

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 91 (1965)  
**Heft:** 37

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Fischer, Hans

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Peinliche Fragen ?

«Warum protestieren Sie nicht gegen die Bombardierungen der US-Luftwaffe in Nordvietnam? Warum sind Sie nicht empört, wenn Ihre westlichen Freunde Dörfer zerstören in der gleichen Gründlichkeit, wie die Faschisten Guernica, Lidice und Oradour zerstörten? Sind Sie auf dem einen Auge blind? Warum protestieren Sie nicht, wie im Jahre 1956, als die Russen in Ungarn intervenierten, wenn 1965 die Amerikaner in Ostasien intervenieren?» Diese Frage stellte mir einer der wenigen Kommunisten, die ich für aufrichtig halte; einer von denen, die für ihre Ueberzeugung zu leiden bereit waren; einer, der das Sakrifizium des eigenen Denkens zu bringen vermochte, immer aus dem Glauben heraus, daß der Mäander der Parteirichtungen seit den Dreißigerjahren eine ideologische Gerade sei, die zum leninistischen Himmelreich führe – ein Mann also, den ich in keiner Weise zu verstehen vermag, den ich aber doch achten muß wie jeden, der für seine Ueberzeugung Opfer zu bringen bereit ist. Dieser Mann verdient eine Antwort.

Es läge nahe, dialektisch Gegenfragen zu stellen: Ob ein Kommunist nicht ebenso einäugig in die Welt blicke, der den Hitler-Stalinvertrag von 1939, den Eselstritt der UdSSR gegen das in seinem Blute liegende Polen, den Raub der baltischen Staaten, den Ueberfall auf das kleine Finnland, die Vergewaltigung ganz Osteuropas vergesse und sich nur über die bösen USA empöre. – Aber es ist sinnlos, einen marxistisch geschulten Dialektiker mit seinen eigenen Waffen schlagen zu wollen, da er nur auf das eingeht, wogegen ihm die Parteilinie ein Gegenargument zur Verfügung stellt. Und dennoch: Ist deshalb seine Frage völlig unberechtigt? Nun, es stünde uns auch noch das Schweizer Standard-Argument zur Verfügung, das wir immer dann hervorziehen, wenn uns nichts Gescheites mehr einfallen will: Unsere Neutralität, die es uns verbietet, uns in fremde Händel einzumischen. Dieses Argument ist – man entschuldige die notwendige Deutlich-

keit – unehrlich. Wir haben uns je und je dagegen gewehrt, daß das Prinzip der politischen Neutralität so ausgelegt werde, daß es den Einzelnen zur Gesinnungsneutralität verpflichte. Das wollten ja einige Machthaber der Zensur, gleich den berüchtigten zweihundert Knie-schlotterern und den Frontenbrüdern, uns während des Zweiten Weltkrieges aufzwingen. Wir haben ihnen gezeigt, wo Bartli den Most holt – allen voran auch der Nebel-spalter und seine Mitarbeiter in ihrem Kampf gegen rote und braune Fäuste. Wir haben im Aktivdienst auf ohnehin mageren Tagessold verzichtet, um den tapferen Finnen zu helfen; wir haben für Ungarn gesammelt; wir haben ... Ach, Sie wissen ja selber, was wir alles getan haben; wir wollen uns unserer Betriebsamkeit nicht brüsten, denn es war wenig genug, was wir aus unserer Neutralität heraus zu tun vermochten. Jedenfalls: Wir haben, wann irgendwo Unmenschlichkeiten geschahen, laut und vernehmlich protestiert.

Warum sind wir in letzter Zeit eher kleinlaut geworden? Warum protestieren wir nicht mehr lauthals, sondern eher mit verlegenem Hüsteln und verklausuliert? Warum verkaufen wir nicht Abzeichen für ausgebombte Vietnamesen-Mütter und -Kinder? Wo bleiben die einst zum guten patriotischen Ton gehörenden Resolutionen der zahllosen Generalversammlungen der Chün-gelizüchter, Pudelscherer, Naturjodler, Püntenpächter, Gemeinderäte, Schwerathleten ... all jener zahllosen Vereinigungen von Schwei-

zern, die sonst so gerne Resolutionen fassen, in der Hoffnung, damit in den Radio-Inlandnachrichten lobend erwähnt zu werden? Warum herrscht weitherum Schweigen im Blätter- und Vereinswalde?

Es gibt doch kaum einen, der ehrlicherweise sagen könnte: «Es ist ganz recht, was in Vietnam geschieht. Auch die Frauen und Kinder sind Kommunisten, mindestens angehende, und je mehr davon umgebracht werden, um so besser.» Einer, der so spräche, ist mir jedenfalls bisher noch nie begegnet, und ich hoffe – in seinem wie in meinem Interesse – er werde mir nie begegnen. Mit den Folgen dessen, was in Vietnam geschieht, sind viele von uns nicht einverstanden. Aber verurteilen, daß es geschieht – das will uns nur schwer über die Zunge. Warum eigentlich?

Einen Gegner kritisieren, das ist leicht. Einen Freund zu kritisieren, das ist schon schwerer. Am schwersten aber ist es, einen Freund und Beschützer zu kritisieren, dem man sein Ueberleben verdankt. Wie könnten wir den USA einen Vorwurf daraus machen, daß sie sich jenseits des Ozeans für die Rettung der Demokratie einsetzen? Wo stünden wir Europäer, wir Schweizer, wenn die Amerikaner im Ersten Weltkrieg nicht gegen die Hegemoniepläne der Groß- und Alldeutschen mit Waffengewalt eingeschritten wären? Was wäre von Europa übriggeblieben, wenn sie im Zweiten Weltkrieg Gewehr bei Fuß zugeschaut hätten, als H. der Wahnsinnige unter dem Beifallsgebrüll seines Volkes den Kontinent unter seine Stiefel trat? Wo stünden wir, wenn der Isolationismus in Amerika nicht einen Wilson, einen Roosevelt als Gegner gehabt hätte? Wir wollen, wir können nie vergessen, daß wir unser politisches Dasein, ja viele von uns sogar die physische Existenz dem Eingreifen der Amerikaner verdanken.

Darum will uns der Protest gegen die Bombardierungen in Ostasien nicht leicht über die Zunge. Nur: Das darf kein Grund sein, die Zunge in die Backe zu stecken oder wie man feiges Schweigen umschreiben will. Sonst sind wir um

kein Haar besser als die Moskauer-Hörigen, die wir deswegen verachten, daß sie alles verdammen, was die bösen Imperialisten tun und alles belobhudeln, was die «Befreier der Menschheit vom Joch der Imperialisten» an Unmenschlichkeiten begehen. Wir würden uns selber untreu – untreu auch dem Ideal der Demokratie, die Diskussion ist –, wenn wir unseren Freunden und Helfern gegenüber zu dem würden, was die Bibel «stumme Hundenennt, Wächter, die nicht laut geben, wenn sie Unheil wahrnehmen. Darum, wenn's auch schwer fällt, soll versucht werden, Gedanken zu formulieren, die, wie ich weiß, von vielen guten Demokraten geteilt werden:

«Liebe Freunde und Beschützer aus USA! Wir wissen, was wir euch zu danken haben: unsere Freiheit, unsere Existenz. Euer Einsatz in Europa hat uns gerettet. Darum steht es uns nicht zu, ein Urteil darüber zu fällen, ob ihr in Asien, wie schon zweimal in Europa, Freiheit und Demokratie verteidigen müßt, oder ob es lediglich um nationale Interessen geht. Wir glauben sogar, daß eure nationalen Anliegen weitgehend die Anliegen der ganzen Freien Welt sind, denn ohne euch ist die Freie Welt nicht denkbar.

Dennoch sind wir erschüttert, daß ihr euch gezwungen seht oder doch gezwungen glaubt, mit Mitteln gegen ganze Ortschaften einzuschreiten, die ihr im Bunde mit Rebellen vermutet, Mitteln, die zwar geeignet sind, Leben auszulöschen – nicht aber, Menschen für Freiheit und Demokratie zu gewinnen. Mit Bomben und Gas gewinnt man keine zuverlässigen Freunde; man läuft eher Gefahr, solche zu verlieren. Heiligt der Zweck, den wir euch durchaus als guten zugestehen, wirklich auch die schrecklichsten Mittel? Wir glauben, die Eskalation ist schon einige Stufen höher gelangt, als ihr eigentlich wolltet. Wo wird sie enden? Menschlichkeit ist nicht entbehrlich im Kampf für die Menschheit, den zu führen ihr überzeugt seid. Das zu sagen zwingt uns gerade Freundschaft und Dankbarkeit euch gegenüber. Nehmt es uns nicht übel!»

AbisZ

